



Pikante und heitere  
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Heften à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



Monolog, frei nach Hamlet :

— Sein oder nicht sein? Das ist die Frage . . .

## Ein Hochzeitsgeschenk.

Humoreske von M. P-y.

### I.

„Ach, Oskar! ist es denn wirklich unmöglich, daß wir eine kleine Hochzeitsreise machen? Und wenn es nur auf vierzehn, nur auf acht, nur auf drei Tage wäre!“

Die blauen Augen der holden Sprecherin sahen mit so bittendem Ausdruck zu dem stattlichen Mann empor, der den Arm um ihre feine Taille geschlungen hatte, daß es ihm schwer wurde, ihr zu erwidern:

„Aber, meine süße Helene, Du weißt doch, daß ich jetzt hier unentbehrlich bin. Wohin sollten wir jetzt im März auch reisen? Nach dem Süden auf so kurze Zeit ist doch einfach unmöglich; hier im Norden zu reisen, dazu ist das Wetter nicht geeignet und weder in Berlin, noch in Wien, noch in irgend einer andern Großstadt ist so kurz vor Ostern irgend welches Amüsament zu finden. Willst Du durchaus eine Hochzeitsreise machen, so müßten wir die Hochzeit um acht Wochen aufschieben. Bist Du Das etwa Willens?“

Er guckte ihr tief in die Augen, und die langen Wimpern senkten sich, als sie erröthend das Köpfchen schüttelte.

„Nun denn, mein Herz, so sage mir doch, warum Du seit ein paar Tagen so viel von der Hochzeitsreise sprichst. Bisher hatten wir es uns doch gerade so schön gedacht, daß wir durch die Güte Deiner Eltern, die uns hier unser Nest gebaut haben, gleichsam unmittelbar vom Altar fort in unser eigenes Heim treten könnten.“

„Ja, damals wußte ich auch nicht, daß wir eine so zahlreiche Hochzeitsgesellschaft haben würden, und daß Alle sich gleich auf acht Tage bei den Eltern zu Gast bitten würden.“

„Aber, Schatz, um so eher müssen wir doch hier bleiben, und was haben denn die Hochzeitsgäste mit einer Hochzeitsreise zu thun?“

„Das — kann ich Dir nicht sagen,“ erwiderte sie, indem sie das noch viel tiefer erglühende Gesichtchen an seiner Brust verbarg, „und Du darfst mich auch nicht weiter danach fragen, Oskar.“

Nun, das ist wohl das ungeeignetste Mittel, die Neugier eines Bräutigams, den nur noch drei Tage vom Ziele seiner Wünsche trennen, im Zaum zu halten. Oskar von Werdingen zog also seine widerstrebende Braut nur noch tiefer in die Nische, in welche sie sich vor den Neckereien einiger schon zum Feste eingetroffenen Vettern zurückgezogen hatten, bedeckte ihre aschblonden Flechten mit Küßchen, bis sie ihm willig das Mündchen wieder bot, und schmeichelte und bat so lange, bis sie ihm gestand, daß sie sich vor dem Lendemain\*) fürchte; es schein ihr ganz unmöglich, alsdann unter die Gäste treten zu sollen, denn, wenn diese sie jetzt schon so neckten, wie solle es erst an jenem Tage werden, wo sie, sagte sie äußerst naiv hinzu, „ein Recht dazu hätten“.

Man kann sich denken, wie glücklich dieses Geständniß den Herrn Bräutigam machte, der sich nun bemühte, ihr

\*) Der Morgen nach der Hochzeit.

diese „Grille“ auszureden: Dem sei doch jede junge Frau ausgesetzt, ob nun 24 Stunden oder 24 Wochen nach dem Hochzeitstage; Letzteres sei „unter Umständen“ (wofür er einen Schlag auf den Mund erhielt) noch peinlicher; und sie solle doch bedenken, wie behaglich hier ihr Schlafzimmer ausgestattet sei, wie unbequem sie es dagegen möglicherweise in den Gasthöfen finden könnten, wie lästig, gleich zu Anfang ihrer Ehe in fremden Betten schlafen zu müssen, u. s. w. u. s. w.

Doch wollten seine Gründe nicht viel bei ihr versagen, und sie bat ihn, er möge wenigstens gestatten, daß sie bis nach Abreise der Gäste wie bisher mit ihrer Schwester Martha schlafe. Davon wollte er natürlich nichts wissen; endlich kam man überein, daß wenigstens dieses Zusammenschlafen mit der Schwester den Gästen unter einem plausiblen Vorwand als Märchen aufgebunden werden sollte. Martha werde schon schweigen, die Neckereien würden den umgekehrten Character annehmen, und sie Beide würden im Vollgenusse ihres Glückes sich noch im Geheimen darüber amüsiren können.

Mit der Ausführung dieses Planes wurde auch baldmöglichst begonnen. Oskar von Werdingen benutzte die Gelegenheit, als er mit einigen der jungen Leute kurz vor Tische noch eine Parthie Billard spielte, um seinen Partnern zu ver-rathen, daß nach einer auf dem Umwege: verheirathete Schwägerin, Schwiegermutter, Schwiegervater ihm gewordenen Mittheilung zwar standesamtliche und kirchliche Trauung programm-mäßig stattfinden würden, daß es aber geschiedter gewesen sein würde, Alles noch um circa acht Tage aufzuschieben.

Natürlich hatte er damit die ausgelassensten Spötereien gegen sich heraufbeschworen, die er mit süßsaurer Miene hinnahm.

Als er aber kurz darauf das Billardzimmer verlassen hatte, sprach sein Schwager Ernst von Deussenberg, ein älterer Bruder seiner Braut:

„Kinder, von alledem glaube ich auch nicht ein Wort!“

Man protestirte: das sei ein Fall, der gewiß 100.000-mal vorkomme.

„Und ich möchte 100.000 gegen 1 wetten, daß er diesmal nicht vorliegt.“

Bald war auch eine Wette entrixt, daß er noch am Lendemain den Beweis führen werde, daß das junge Paar die Hochzeitsnacht, wie ihnen von Gottes- und Rechtswegen zukomme, in einem und demselben Zimmer zugebracht habe.

Bei Tische erzählte dann Ernst von Deussenberg, daß ein eben eingetroffener Brief ihn unbedingt zu seinem Regiment in die Residenz zurückrufe, daß er aber unfehlbar noch am Polterabend wieder hier sein werde.

### II.

In der That reiste er noch am Nachmittage ab und kam erst zurück, als schon die Vorstellungen am Polterabend im vollen Gange waren und die Geschenke überreicht wurden. Er entschuldigte sich bei dem Brautpaar, daß er weder einen Vortrag noch ein Geschenk heute zu bieten vermöge: an ersterem sei er durch seine Rückberufung in die Residenz verhindert worden, wodurch ihm das Einstudiren der beabsichtigten Soloscene unmöglich geworden sei; und das Geschenk, ein Toilettenkasten für das junge Paar, habe er noch bei dem Goldschmied

zurücklassen müssen, der mit dem Eingraviren der Monogramme und Wappen auf den silbernen Deckeln nicht fertig geworden sei, aber versprochen habe, das Geschenk noch im Laufe des morgenden Tages zu liefern.

Der schöne Tag brach an. War Oskar von Werdingen in der kleidsamen Uniform der Garde-Landwehr-Kavallerie ein so städtlicher Bräutigam, daß manche der anwesenden Damen Helene beneidete, so war diese eine so entzückend schöne Braut, daß auch nicht einer der Herren gewesen wäre, der nicht mit tausend Freuden des glücklichen Oskar Stelle eingenommen hätte. Und doch glaubten viele der Gäste einen Schatten auf den Gesichtern des Brautpaares zu bemerken. Mit Hilfe Marthas war auch der schöneren Hälfte der Festgenossen von der angeblich nothwendig gewordenen Veränderung der Dispositionen Kunde geworden und hüben wie drüben fehlte es nicht an mehr oder minder boshaften Neckereien und Anspielungen.

Nur Ernst von Deussenberg verhielt sich ganz gegen seine sonstige Gewohnheit sehr zurückhaltend — wie seine Freunde meinten, weil er einzusehen beginne, er werde seine Wette nicht gewinnen können, während er selbst seine üble Laune auf das Ausbleiben seines Geschenkes schob.

Endlich — das Hochzeitsmahl nahte bereits seinem Ende, — wurde ihm gemeldet, daß ein Bote für ihn aus der Residenz angekommen sei; er eilte hinaus und kehrte alsbald zurück, von einem Diener begleitet, der einen prachtvoll gearbeiteten, aber für eine Reisetoylette auffallend großen Kasten trug. Als der Deckel geöffnet wurde, zeigten sich die diversen Büchsen, Gläser, Schachteln u. in vollendet geschmackvoller Ausführung, aber das Kunstwerk konnte nur ganz oberflächlich von dem Brautpaare und den Zunächststehenden besichtigt werden, da eben durch die Schwiegermama die Tafel aufgehoben wurde, und die junge Welt stürmisch den Beginn des Balles verlangte. Da das junge Paar denselben natürlich eröffnen mußte, so bat der Bräutigam seinen Schwager, er möge das Geschenk doch einstweilen zu den übrigen stellen lassen, doch dieser erwiderte, das selbe solle kein Luxus- sondern ein Gebrauchs-Gegenstand sein, und er werde es deshalb gleich in das künftige eheliche Schlafgemach schaffen.

Nach ein paar Tänzen zog sich Helene, deren „Kopfschmerzen“ bedenklich zugenommen hatten, mit ihrer Schwester zurück. Oskar von Werdingen hielt noch eine ganze Weile stand, dann aber lud er seine näheren Freunde zu einem letzten Glase Sekt ein, und sagte ihnen:

„Kinder, Ihr könnt es mir nicht verdenken, daß ohne meine Braut das Fest kein Fest mehr für mich ist; und da das neidische Geschick mir nicht vergönnt, sie heute noch zur jungen Frau zu machen, so trägt Das keineswegs zur Verbesserung meiner Laune bei. Seid mir drum nicht böse, daß ich, da es nun doch einmal a l l e i n geschlafen sein muß, auch wirklich schlafen und meinen Arger ver schlafen will. Gute Nacht, Kinder; amüßet euch gut!“

„Gleichfalls“ klang es ironisch von allen Seiten zurück, ein lebhaftes Händeschütteln, und Oskar verließ mit verdrossener Miene den Saal. Ernst von Deussenberg aber zog seine Uhr aus der Tasche, zeigte sie den Umstehenden und sprach: „Zehn Uhr dreißig Minuten.“

### III.

Vollzählig war am andern Mittag die Hochzeitsgesellschaft zum Dejeuner versammelt, als das junge Paar erschien und mit alle Anwesenden täuschendem, verlegenem Lächeln die Glückwünsche entgegennahm. Die Neckereien richteten sich nun gegen Ernst von Deussenberg, dessen Wette mehr oder minder verblümt auch den Damen bekannt geworden war, und nun für verloren erklärt wurde; er aber sagte, er gebe sich noch keineswegs gefangen, ihm bleibe noch der ganze Tag, um den Beweis zu bringen. Er wandte sich dann an seinen Schwager:

„Um welche Stunde hat Dich denn die Spieluhr in dem Toilettekasten geweckt?“

Völlig unbefangen erwiderte Oskar: „Ich habe keine Spieluhr gehört, und wenn in dem Kasten eine steckt, so wirst Du wohl vergessen haben sie aufzuziehen.“

„Nein,“ sagte Ernst, „gewiß nicht. Und da das Werk das kunstvollste und beste an dem ganzen Kasten ist, so muß ich gleich einmal nachsehen, ob auch an dem Mechanismus nichts zerbrochen ist,“ und er beauftragte einen Lakai, die Toilette sogleich herzuholen.

Der Kasten wurde gebracht, Alles drängte sich herum, man hörte deutlich das Ticken des Uhrwerks, das auch die richtige Stunde — ein Uhr — zeigte. Ernst aber machte sich an dem Werk zu schaffen, indem er die Zeiger auf zehn Uhr fünf und dreißig Minuten stellte, und dann die Anwesenden bat, sich recht stille zu verhalten, da die Musik mit dem sanftesten Adagio beginnen würde.

Seinem Wunsche wurde entsprochen, in lautloser Stille vergingen eine, zwei Minuten, dann wurde ein unbestimmtes, undefinirbares Geräusch hörbar, und plötzlich vernahm man die Worte:

„Endlich, endlich, meine angebetete Helene, habe ich mich frei machen können; endlich kann ich mein Glück, mein süßes Weib in meine Arme schließen.“

Alles blickte erstaunt Oskar von Werdingen an, denn, wenn diese Worte auch nur geflüstert waren, so war es doch unverkennbar seine Stimme, die sie gesprochen, und unbegreiflich erschien die Taktlosigkeit, sie in so zahlreicher Gesellschaft zu äußern.

Aber wie wuchs erst das Erstaunen, als nun Helenens Allen so wohlbekanntes Stimme zitternd zwar, doch deutlich vernehmbar, erwiderte:

„Oskar, mein Oskar! wie hab' ich mich nach Dir gesehnt.“

Da stand das arme junge Weib, das doch den Mund nicht geöffnet, geisterbleich und keiner Bewegung mächtig.

Zubelnd aber rief ihr Bruder: „In dem Kasten steckt keine Spieluhr, sondern ein „Phonograph“. Siehst Du zu, daß ich meine Wette gewonnen habe, Oskar, oder soll ich die Walze weiterdrehen?“

„Gewonnen, gewonnen!“ schrie dieser und ließ eiligst den Kasten fortschaffen, während Helene, das glühende Gesicht mit den Händen bedeckend, unter dem Gelächter der Gäste aus dem Saale lief.

### Kleine Fastengedanken.

Wenn eine Frau fest entschlossen ist, eine Liebchaft zu vergessen, beeilt sie sich, eine andere zu beginnen.

\*

Wenn eine Frau ihrem Liebhaber einen Brief schreibt, so ist Dies für den Gatten ein reiner Profit; er ist da wenigstens sicher, daß sie nicht selbst hingegangen ist.

\*

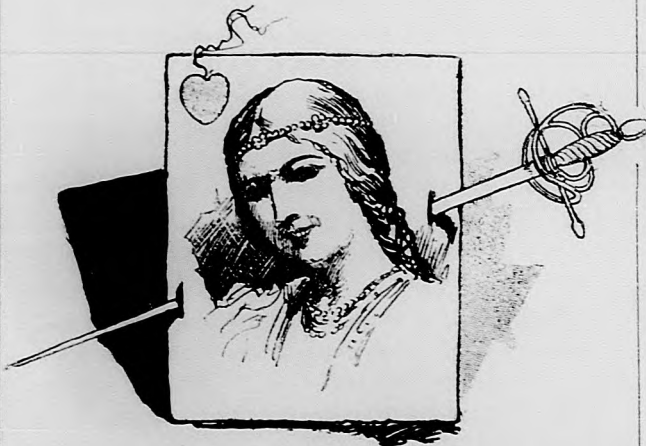
Es ist leider wahr, daß die Frauen, deren einzige Tugend die Schönheit ist, weit mehr beliebt sind, als diejenigen, deren einzige Schönheit die Tugend ist.

\*

Nicht minder wahr ist's, leider, daß die meisten Frauen sich nicht für jene Seligkeit vorbereiten, die ihrer im Jenseits harret, sondern auf jene, die in den Armen des Anbeters ihrer harret.

\*

Auf das Festmahl der Flitterwochen folgt in der Regel die Fastenzeit der Ernüchterung.



### Aus alten Zeiten.

Erzählung von Armand Silvestre.

I.

Diese meine Geschichte spielt in der an galanten Abenteuern überaus fruchtbaren Zeit der Regierung Franz I.

Auf der Terrasse ihres in der inneren Stadt gelegenen schönen Hauses sitzt im Scheine der Abendsonne, welche die Seine roth färbt, die Frau Gräfin d'Estanges. Sie sitzt und träumt und wiegt dabei zwischen ihren schlanken Fingern den Stengel einer Rose, die sich auf den gelben Sand entblättert. Sie ist jung und schön; sie ist tugendhaft und Wittve. Folglich langweilt sie sich. Melancholisch schaut sie in das dahinfließende Wasser; ihre Blicke verlieren sich in den unermeßlichen Fernen für immer verschwundener Freunde.

Das Geräusch einer auf dem Straßenspaster daher rollenden Karosse stört sie aus ihrem Sinnen auf. Dem Gefährte entsteigt die lebhaftige Marquise von Engrumelles, die

unter lautem Rauschen ihrer Seidenroben in den Garten ihrer Freundin eilt.

— Ach, meine Theure, Du kannst Dir nicht denken, was mich zu Dir führt.

— Mein Gott, was denn? Und was regt Dich so auf?

— Nein, ich bin nicht aufgeregt; ich möchte vielmehr lachen, lachen zum Sterben! Du wirst den sonderbaren Einfall nie errathen, auf den der Marquis, mein Mann, gekommen ist.

— Sprich rasch!

— Denke Dir: er will Dich entführen!

— Mich? Wozu denn?

— Das frage ich mich ja eben auch; denn Du mußt wissen, mein Mann . . . Aber kurz: er behauptet, daß er in Dich sehr verliebt sei und meinte, ein solches Abenteuer wäre ein würdiger Abschluß seiner langen Liste von Liebeshändeln.

— Mein Gott! was soll ich nun anfangen?

— Das Einfachste von der Welt: augenblicklich Dein Haus verlassen, für eine Nacht im Annunziaten-Kloster Unterkunft suchen und mich selbst hier statt Deiner den Verführer und seine Helfershelfer erwarten lassen.

— Unsinn!

— Es ist das einzig Vernünftige, wenn Du Dir die Sache wohl überlegst. Ueberdies wende ich mich an Deine Freundschaft, daß Du mir diese unschuldige und wohl verdiente Vergeltung möglich machest.

Die Gräfin von Estanges erhob sich langsam; ihre Freundin nahm ihren Arm und Beide wandelten plaudernd durch die Allee blühender Linden, deren Duft fast bis zum Quai der Seine hinabdrang, während die ersten Sternlein am Himmel erblinkten und in den Gebüsch des Gartens die Leuchtstäber ihren Schimmer wahrnehmen ließen.

In kurzer Zeit hatten sie Alles vereinbart und die schöne Marquise von Engrumelles harrete gut vermunnt, um nicht sogleich erkannt zu werden, der Leute ihres lächerlichen Gatten, die sie entführen sollten.

II.

Herr von Engrumelles war ein vollendeter Einfaltspinsel, wie der scharfsinnige Leser wohl schon gemerkt haben wird, überdies ein lästiger und aufdringlicher Geck. Er war entschlossen, selbst die Entführung zu leiten, um sogleich ihre Früchte zu genießen. Alles schien seinem Vorhaben günstig. Der Mond verbarg sich hinter einem Wolkenfleier, so daß die Straße in Dunkelheit gehüllt war. Der Marquis gab entschlossen das Signal. Die von ihm gedungenen Bursche erstiegen die Terrasse. Einen Augenblick später befand sich die Marquise in ihren Händen. Sie ward auf den Quai hinabgetragen, wobei sie unterdrückte Schreie ausstieß, um die Entführung wahrscheinlicher zu machen. Aus dem Gesichtspunkte ihres eigenen Planes hätte sie das Schreien allerdings lieber lassen sollen. Denn auf ihre Hilferufe eilte ein Offizier von sechs Fuß Länge herbei, zog vom Leder, jagte die Uebelthäter in die Flucht und brachte auf seinen starken Armen die Frau, die jetzt vor Angst wirklich halbtodt war, in das Haus, aus welchem er sie vorhin fortzuschleppen gesehen hatte.

Alle Lichter waren ausgelöscht in dem Hause der unschuldigen Gräfin von Estanges, die während dieser Zeit im Annonziaten-Kloster in sanftem Schläfe lag und keine Ahnung hatte von dem Drama, dessen Schauplatz die Räume ihres Palastes inzwischen waren. Doch muß man es wirklich ein Drama nennen, was sich da abspielte und was die geehrten Leser sicherlich schon errathen haben?

Der Befreier der schönen Marquise von Engrumelles war der tapfere Chevalier von Bois-Kardec, ein bretonischer Edelmann, der nichts als sein gutes Schwert sein Eigen nannte und der in den fernem Krieg gezogen war. Gerade an diesem Tage war er mit dem siegreichen Heere aus Italien zurückgekehrt, heißhungrig nach der Liebe der Pariserinnen, von deren Schönheit und Leichtlebigkeit man ihm so viel erzählt hatte. Die Marquise war keine von den Blöden und da sie überdies gegen ihren Gatten erbittert war, hieß sie jede Gelegenheit willkommen, ihm Hörner aufzusetzen. Zudem war's tiefe Nacht, so daß der Mann, der sie in seinen starken Armen hielt, sie nicht sah und folglich sie nie wieder erkennen konnte.

### III.

Das gütige Geschick, das dem tapfern Ritter eine Belohnung schuldete, der seine Jugend in der Bretagne in strenger Enthaltbarkeit verbracht und dem ein mühevoller Feldzug keinerlei Vergnügen gestattet hatte, versuhr — es muß gesagt werden — unter den obwaltenden Umständen überaus gnädig mit dem Ritter von Bois-Kardec. Sicherlich verlor er viel dadurch, daß es ihm nicht gegönnt war, das liebliche Gesicht der Marquise zu betrachten. Allein die Summe von Schlägen, die ihm blieben, war es schon werth, daß man sein Seelenheil um sie wage. Er genoß die Süßigkeit des Kusses, der zuerst verweigert, dann zehnfach erwidert wird.

— Lebwohl und bleib! hauchte endlich die Marquise in einem letzten Kusse, indem sie sich erhob und davon eilte.

Als galanter Ritter, der er war, gehorchte er und ließ sie ziehen, ohne ihr das Geheimniß seiner Reise verrathen zu haben. Wo war sie hingekommen? Er wußte es nicht. Aber es schien ihm unmöglich, daß sie das Haus verlassen haben könne. Ohne Zweifel hatte sie sich in ihre Wohngemächer zurückgezogen.

Langsam stieg er die Terrasse hinab und erreichte so den Quai. Nachdem er sich genügend orientirt hatte, um das Haus wieder erkennen zu können, küßte er liebestrunken die Schwelle desselben und verschwand im Dunkel der Nacht.

### IV.

Am anderen Morgen war die Gräfin d'Estanges wohlbehalten in ihr Haus zurückgekehrt. Sie war einigermaßen erstaunt darüber, daß der Vormittag verstrich, ohne daß die Marquise ihr irgend eine Nachricht zukommen ließ oder sie von dem Gelingen ihrer List verständigte. Die Wahrheit ist die, daß die schöne Frau von Engrumelles, die ohne weiteren Zwischenfall ihren Palast erreicht hatte, sich wohl hütete, Jedem etwas von den Freuden zu verrathen, die sie in so unverhoffter Weise im Hause ihrer Freundin genossen hatte.

Sie war in ihre Gemächer zurückgekehrt, ohne von ihrem Gatten behelligt zu werden. Dieser hatte in dem Handgemenge

einige tüchtige Flachhiebe empfangen, mit denen er sich eiligst in seine Zimmer zurückzog. Es fand denn auch keinerlei Auseinandersetzung zwischen den beiden Ehegatten statt, die einander sorgfältig aus dem Wege gingen. In den Häusern d'Estanges und Engrumelles sah es denn aus, als ob nichts geschehen wäre. In dem ersteren Hause währte Dies allerdings nur bis 3 Uhr Nachmittags, um welche Stunde ein stattlicher Offizier in martialischer Haltung vorsprach und um die Gunst bat, von der Herrin des Hauses empfangen zu werden.

Es war unser Chevalier von Bois-Kardec, der sozusagen seinen Verdauungs-Besuch machte. Wohl hatte der tapfere Ritter anfänglich die Absicht gehabt, die geheimnißvolle Dame nie wieder zu sehen, die so eifersüchtig ihr Incognito bewahrt hatte; allein nach längerer Ueberlegung fand er diese Discretion übertrieben und lächerlich. Er kam denn mit allem Respekt, aber auch mit aller Entschiedenheit, um seine eigene Erbschaft anzutreten. Die Verwunderung, mit der er empfangen ward, schien dem naiven Sohn der Bretagne der Gipfelpunkt weiblicher Verstellungskunst. Die Gräfin blickte ihn mit ihren großen, dunklen Augen erstaunt an, wenn auch nicht ohne Sympathie, die sie seiner männlich-schönen Figur und seinem berühmten Namen nicht versagen konnte.

Völlig irre gemacht, beschloß der Chevalier, sich durch so viel Dreistigkeit nicht aus dem Sattel heben zu lassen; und so begann er denn, anfänglich in verblümter, später in immer deutlicherer Weise auf die Freuden der letzten Nacht anzuspähen. Die Gräfin nahm sofort die Haltung einer Person an, die nichts von dem versteht, was man ihr sagt und die um Hilfe rufen möchte, weil sie es mit einem Wahnsinnigen zu thun zu haben glaubt. Nun, Das war zu viel! Unser ehrlicher Offizier, der sich überdies wahnsinnig in die schöne Frau verliebte, war enttäuscht über so viel Unversfrohenheit; allen Halt verlierend sank er der Gräfin zu Füßen und stüßte ihre unsinnige Worte zu, wobei er ihre Linke schier mit seinen Küßsen verzehrte. Ihre Rechte aber fuhr ohne Zögern auf seine Wangen nieder und wies ihm dann so energisch die Thür, daß er, wie ein Betrunkener, unverständliche Worte stammelnd, rücklings hinausstamelte.

### V.

In dem Augenblicke, als der Chevalier dieses Unglücks-haus verließ, langte die Marquise von Engrumelles in ihrer Sänfte vor demselben an. Sie hatte eingesehen, daß es unmöglich sei, ihre Freundin noch länger in Unkenntniß zu lassen über Dasjenige, was in der verflorenen Nacht sich ereignet hatte. Vielleicht auch hatte eine leise Ahnung ihr gesagt, daß ihr unglückseliger Befreier, dem sie übrigens das beste Andenken bewahrte, ebenfalls den Weg nach dem Hôtel d'Estanges einschlagen könnte, in der Hoffnung, sie — die Marquise — dort wiederzufinden.

Als sie den Ritter erblickte, der seinen schleunigen Rückzug bewerkstelligte, hüpfte die Marquise aus ihrer Sänfte, bevor diese noch die Thür des Hôtels d'Estanges erreicht hatte, und indem sie that, als hätte sie sich den Fuß verstaucht, begann sie leise Schmerzensschreie auszustößen, die fast wie ein Klammern klangen.

Seinen galanten Neigungen getreu eilte der Chevalier hinzu, hob die schöne Frau auf und lieb ihr seinen eifrigsten Beistand. Die Marquise wünschte nichts Anderes. Nachdem er selbst, ihrem Willen gemäß, sie in ihre Säufte zurückgebracht hatte, verlangte sie, daß er daselbst an ihrer Seite Platz nehme, weil sie es kaum erwarten könne, ihrem Gatten einen Cavalier vorzustellen, der ihr soeben einen so großen Dienst erwiesen hatte. Allein, der Herr Marquis war nicht zu Hause, ein Umstand, welchem er es zu danken hatte, daß er unverzüglich zum zweiten Male gehört wurde. Und so erging es ihm von da ab Tag für Tag, bis der Urlaub des wackern Chevalier zu Ende ging.

Noch in späten Jahren, als der Ritter von Bois-Cardac alt und siech in seinem alten Horste in der Bretagne lebte, pflegte er oft zu sagen:

— Ich habe in Paris nur eine einzige ehrbare Frau kennen gelernt, die dankbar war für Das, was man für sie gethan hatte.



### Mutter und Tochter.

Sprach die Mutter zu der Tochter:

Deine Reize für den Mann  
Aufbewahre, liebe Tochter,  
Der Dich glücklich machen kann.

Sprach die Tochter zu der Mutter:

Und bekomm' ich keinen Mann,  
Liebe Mutter, sag', was thue  
Ich mit meinen Reizen dann?

Tsuaf.

### Die Neuvermählte.

Von Catulle Mendès.

Mein Herr! sprach die Neuvermählte, — bevor Sie an meiner Seite Platz nehmen in diesem Bett, in welches zu steigen das Gesetz Ihnen gestattet, von welchem aber Ihre wohlverstandenen Interessen Sie für immer fernhalten sollten, bin ich es mir selbst schuldig, einige Worte an Sie zu richten, die vielleicht nicht ohne Einfluß auf unsere intimen Beziehungen sein werden.

— Wie? was? fragte der Gatte.

Und in seiner Verblüffung streckte er die Arme in die Luft, diese Arme, die er geöffnet hatte, um die junge Frau zum ersten Male zu umfassen. Und er betrachtete sie stumm, mit offenem Munde.

Blond, weiß, mit aufgelöstem Goldhaar lag sie da, die herrlichen Schultern ganz und der jugendlich-zarte Busen zum Theil entblößt, und fuhr also fort:

— Wenn ich Ihnen sagte, mein Herr, daß ich für Sie etwas Anderes empfinde, als tiefen Widerwillen, so hätten Sie das Recht, mich für eine ausgemachte Heuchlerin zu halten. Einen solchen Vorwurf will ich mir ersparen. Es ist sicher, daß Sie mir stets mißfallen haben, und meine Abneigung

gegen Sie ist in dem Maße gewachsen, in welchem der Tag unserer Hochzeit näher rückte. Und diese Abneigung ist eine wohlbegründete. So gut auch die Meinung sei, die Sie von sich haben, kann es Ihnen doch nicht ganz unbekannt sein, daß Sie einen kahlen Schädel haben, der auf einem weichen, runzeligen Halse sitzt, daß Ihre gelben, von rothen Adern durchzogenen Augen trüben, daß graue Haarbüschel reichlich aus Ihren Nasenlöchern spritzen und geborstene, wüßtige Lippen beschatten. Ich hingegen bin 20 Jahre alt, ein edles, heißes Blut rollt in meinen Adern und die Traube meiner Jugend will von ganz anderen Händen gepreßt werden.

— Oh, oh! stöhnte der Gatte, starr vor Entsetzen in einen Lehnstuhl sinkend.

\*

Diese Wirkung ihrer Worte zauberte ein Lächeln auf ihre frischen Lippen und unbekümmert darum, daß im Eifer ihrer Rede ihr schöner, kleiner Busen sich immer mehr entblühte, fuhr sie folgendermaßen fort:

— Was Ihre moralischen Eigenschaften betrifft, so glaube ich, daß man davon nicht viel reden kann. Was Gewissen ist, kennen Sie nicht. Von Tugend, Liebe, Ergebenheit haben Sie wohl nicht die geringste Vorstellung. Einmal sah ich, wie Sie auf der Straße einer Bettlerin einen Franc reicheten und geduldig im Regen warteten, bis sie Ihnen achtzehn Sous kleine Münze darauf herausgab. Mein Herr, Sie sind mein Gatte, aber Sie sind ein Filz und ein Schwachkopf! Man kann gewiß nicht von Jedermann verlangen, daß er Genie habe oder das Genie Anderer begreife. Aber ein so hohler Wasserkopf, wie der Ihrige, ist denn doch zum Verzweifeln!

Jetzt konnte der Gatte nicht länger an sich halten.

— Ei, Madame! rief er; wenn ich häßlich, gemein und dumm bin, weshalb haben Sie mich geheiratet?

— Weil Sie reich sind, mein Herr, erwiderte sie mit fauchter Stimme.

\*

Sie schob ein wenig die Spitzen zur Seite, die ihr ganz unnützer Weise die Knospen des Busens figelten und fuhr fort:

— Ja, weil Sie reich sind. Das Geld, mein Herr, ist eine gute Sache. Sie haben Geld und das lobe ich an Ihnen. Durch welchen Wucher, durch welche Niedertracht Sie Ihr Vermögen zusammengeschart haben, das will ich nicht fragen. Das Geld riecht nicht nach der Pfütze, aus der es kommt. Es besitzt die Allmacht, den Glanz der Diamanten und die Schönheit der Frauen in das rechte Licht zu setzen. Ich war ein schönes, aber armes Mädchen und brauchte Geld, um mir reiche Toiletten, prächtige Möbel, venetianische Spiegel und schöne Karossen anzuschaffen. Ich hatte zwei Mittel, Alldies zu erlangen: die Prostitution und die Ehe. Ich wählte die Ehe, weil ich mich dadurch nicht deffassire. Ich hätte Cocotte werden können; ich zog es vor, Sie zum Hahnrei zu machen.

— Madame, nehmen Sie sich in Acht! heulte der Gatte.

— Ich begreife, daß diese für Sie neuen Ideen Ihnen seltsam scheinen müssen; aber Sie werden sich allgemach daran gewöhnen. Indes erweisen Sie mir die Güte, mein Herr, den Fenster-Vorhang wegzuschieben und mir zu sagen, ob nicht Jemand vor unserem Hausthor auf- und abgeht und von Zeit zu Zeit seine Blicke nach unserem beleuchteten Fenster richtet?

Ohne zu ahnen, was dieser Wunsch zu bedeuten habe, gehorchte der Gatte.

— Ja, sagte er; ein Mann ist da.

— Ein ganz junger Mann, mein Herr; ebenso schön wie Sie häßlich sind, ebenso edel, wie Sie gemein sind, ebenso gescheidt wie Sie dumm sind, ebenso arm wie Sie reich sind. Dieser wird mein Liebhaber sein, heute noch, wenn Sie wollen. Er erwartet, daß Sie ihm ein Zeichen geben.

Das war denn doch zu viel der Schamlosigkeit. Der beschimpfte Gatte stürzte auf sie los, um sie zu prügeln, zu beißen, zu erwürgen. „Soll ich schreien? mein Herr? sagte sie; man wird mir den Schrei nicht glauben wollen . . .“

So viel kaltblütige Frechheit entwarfnete den Unglücklichen. Mit den stieren Augen eines Stumpfsinnigen wich er zurück und starrete sie blöde an.

Sie aber vollendete:

\*

— Ich komme nun zur Sache. Ich bin Ihre Frau geworden, weil Sie reich sind; aber ich möchte doch nicht Ihr Weib werden, weil Sie scheußlich sind an Leib und Seele. Es zieht mich vielmehr ein wahnsinniges Verlangen zu dem jungen Manne hin, der unter unseren Fenstern wandelt. Die Situation ist demnach klar: Sie hasse ich, ihn bete ich an! Oh, ich weiß wohl, daß Sie mein Gebieter sind, da Sie mich erworben haben. Sie können, wenn Sie wollen, augenblicklich in dieses Bett steigen; ich werde mich nicht wehren. Aber bedenken Sie wohl, mein Herr, daß Sie des erworbenen Gutes nicht recht froh werden können. Gestehen Sie es nur: besitzen Sie noch die Fähigkeit, sich an den Schönheiten einer Jungfrau zu erfreuen? In Ihrem Alter denkt man an andere Dinge. Die Umarmung wäre eine Marter für mich und — für Sie. Ersparen Sie uns dieselbe. Und der morgige Tag wäre schrecklich. Wenn Sie auch nur eine Stunde in diesem Bette schliefen, so würde ich mich — ich schwöre es — morgen dem erstbesten Manne, dem ich begegne, an den Hals werfen. Nehmen Sie sich in Acht: wenn Sie mich zu Ihrem Weibe machen, werde ich die Geliebte Aller sein, ohne Rückhalt und ohne Scham, es vor aller Welt zeigend und laut ausrufend. Sie sollen das Gespött aller Welt werden, Das verspreche ich Ihnen. Aber wenn Sie das kleine Opfer bringen wollen, das Fenster halb zu öffnen, dreimal mit den Händen zu klatschen, sich dann geräuschlos in Ihr Zimmer zurückzuziehen und die Thür halboffen zu lassen, damit Derjenige eintreten könne, den ich erkoren habe: dann ändert sich Alles. Der Schimpf, den Ihre Ehre erleidet, wird so gut wie gar nicht geschehen sein, da er für immer ein Geheimniß bleiben wird. Sie werden gehört werden, das ist wahr, aber in einer Weise, die Ihrer Eigenliebe nicht schmerzlich ist; Sie selbst werden glauben dürfen, es sei nichts. Erwägen Sie wohl, mein Herr! Wollen Sie, daß ich einen Geliebten habe, den Niemand kennt, oder deren zwanzig, die aller Welt bekannt sind? Als gute Freundin rathe ich Ihnen das Erstere . . .

\*

So lautete beiläufig die Rede der Neuvermählten.

Und was that der Gatte? Erdrosselte er die Schamlose, wie das einen Augenblick seine löbliche Absicht gewesen? oder starb er in Folge der heftigen Aufregung und des Zornes plötzlich am Gehirnschlag? Ich weiß es nicht. Diese Geschichte hat keinen Abschluß. Aber Valentin behauptet, daß er in jener Nacht unter den Fenstern der Neuvermählten vorbeikommend, dreimal in die Hände klatschen gehört habe. . .

### Weißt Du, was Liebe ist?

Weißt Du was Liebe ist? Du weißt es nicht, Du Kind mit Deinen großen Wunderaugen. Noch deckt die Unschuldsbinde Dir das Licht, Noch weißt Du nicht am Lebensquell zu saugen. Du meinst, daß schon ein Druck der Hand genügt, Das Wort: „ich liebe Dich“ Dir Liebe deutet, Daß wenn die Lippe sich zur Lippe fügt, Der Liebe Seligkeit Du ausgebeutet.

„Was ist Die Liebe?“ also fragst Du leis. Ich sag es Dir. Die Rosen auf den Wangen, Das schnelle Aufglüh'n, das Erstarr'n zu Eis, Das plöbliche, das angstgefüllte Bangen, Das durch den jungfräulichen Leib Dir bebt. Und Dir der Brüste Schnee zum Fenster weitet. Das sind der Liebe Boten, und umschwebt Von ihnen, wirst für sie Du vorbereitet.

Und siegreich kommt sie endlich angezogen Die Herrlichste in dieser Erdenwelt. Wie Sturmwind hörst Du's sausen, Feuerwogen Unwirbeln Dich, und sieh, die Binde fällt. Dann öffnet sich Dein Mund zum ersten Kuß, Du taumelst, sinkst von starkem Arm gehalten. Die Liebe nenne ich nur den Genuß, Nur den Genuß mag sie Dir recht gestalten.

M. Kolloden.

### Caviar-Schnitten.

Skatspieler.

„Menschenkinder, bei dieser herrlichen Luft sitzt Ihr hier in der dumpfen Kneipe und spielt Skat!“

„Ja, Du hast recht, eigentlich sollten wir im Freien — Skat spielen.“

\*

Auch eine Erklärung.

Lehrer: „Was versteht man unter Muttersprache?“

Schülerin: „Daß der Vater nichts zu sagen hat!“

\*

Geheimnisse des Tunnels.

Außer der Tante und ihrer Nichte sitzt noch ein Herr im Coupé.

Tante (nachdem der Zug schon durch mehrere Tunnel gefahren ist): „Mein Kind, jetzt kommt der große Tunnel, Du solltest Dich an meine Seite setzen.“

Nichte: „Ach nein, Tantchen, noch ein Tunnel und — ich bin verlobt!“

\*

In der Fastnacht.

A: „Ist dies hier das Luther-Denkmal?“

B: „Weiß nicht, bin selber betrunken.“

\*

Vom Ballsaal.

Lieutenant A. (auf dem Balle): „Wer ist jene Dame mit der Habichtsnase?“

Lieutenant B: „Das ist die Commandeuse.“

A. (auf die Majorin deutend): „Und wer ist diese Dame neben ihr?“

B: „Das ist eine Commandite der Commandeuse.“

W. Sch.

Seinen galanten Neigungen getreu eilte der Chevalier hinzu, hob die schöne Frau auf und ließ ihr seinen eifrigsten Beistand. Die Marquise wünschte nichts Anderes. Nachdem er selbst, ihrem Willen gemäß, sie in ihre Säufte zurückgebracht hatte, verlangte sie, daß er daselbst an ihrer Seite Platz nehme, weil sie es kaum erwarten könne, ihrem Gatten einen Cavalier vorzustellen, der ihr soeben einen so großen Dienst erwiesen hatte. Allein, der Herr Marquis war nicht zu Hause, ein Umstand, welchem er es zu danken hatte, daß er unverzüglich zum zweiten Male gehört wurde. Und so erging es ihm von da ab Tag für Tag, bis der Urlaub des wackern Chevalier zu Ende ging.

Noch in späten Jahren, als der Ritter von Bois-Hardec alt und siech in seinem alten Horste in der Bretagne lebte, pflegte er oft zu sagen:

— Ich habe in Paris nur eine einzige ehrbare Frau kennen gelernt, die dankbar war für Das, was man für sie gethan hatte.



### Mutter und Tochter.

Sprach die Mutter zu der Tochter:

Deine Reize für den Mann  
Aufbewahre, liebe Tochter,  
Der Dich glücklich machen kann.

Sprach die Tochter zu der Mutter:

Und bekomm' ich keinen Mann,  
Liebe Mutter, sag', was thue  
Ich mit meinen Reizen dann?

Tsuaf.

### Die Neuvermählte.

Von Catulle Mendès.

Mein Herr! sprach die Neuvermählte, — bevor Sie an meiner Seite Platz nehmen in diesem Bett, in welches zu steigen das Gesetz Ihnen gestattet, von welchem aber Ihre wohlverstandenen Interessen Sie für immer fernhalten sollten, bin ich es mir selbst schuldig, einige Worte an Sie zu richten, die vielleicht nicht ohne Einfluß auf unsere intimen Beziehungen sein werden.

— Wie? was? fragte der Gatte.

Und in seiner Verblüffung streckte er die Arme in die Luft, diese Arme, die er geöffnet hatte, um die junge Frau zum ersten Male zu umfassen. Und er betrachtete sie stumm, mit offenem Munde.

Blond, weiß, mit aufgelöstem Goldhaar lag sie da, die herrlichen Schultern ganz und der jugendlich-zarte Busen zum Theil entblößt, und fuhr also fort:

— Wenn ich Ihnen sagte, mein Herr, daß ich für Sie etwas Anderes empfinde, als tiefen Widerwillen, so hätten Sie das Recht, mich für eine ausgemachte Heuchlerin zu halten. Einen solchen Vorwurf will ich mir ersparen. Es ist sicher, daß Sie mir stets mißfallen haben, und meine Abneigung

gegen Sie ist in dem Maße gewachsen, in welchem der Tag unserer Hochzeit näher rückte. Und diese Abneigung ist eine wohlbegründete. So gut auch die Meinung sei, die Sie von sich haben, kann es Ihnen doch nicht ganz unbekannt sein, daß Sie einen kahlen Schädel haben, der auf einem weichen, runzeligen Halse sitzt, daß Ihre gelben, von rothen Adern durchzogenen Augen triefen, daß graue Haarbüschel reichlich aus Ihren Nasenlöchern sprießen und geborstene, wülstige Lippen beschatten. Ich hingegen bin 20 Jahre alt, ein edles, heißes Blut rollt in meinen Adern und die Traube meiner Jugend will von ganz anderen Händen gepreßt werden.

— Oh, oh! stöhnte der Gatte, starr vor Entsetzen in einen Lehnstuhl sinkend.

\*

Diese Wirkung ihrer Worte zauberte ein Lächeln auf ihre frischen Lippen und unbekümmert darum, daß im Eifer ihrer Rede ihr schöner, kleiner Busen sich immer mehr entblößte, fuhr sie folgendermaßen fort:

— Was Ihre moralischen Eigenschaften betrifft, so glaube ich, daß man davon nicht viel reden kann. Was Gewissen ist, kennen Sie nicht. Von Tugend, Liebe, Ergebenheit haben Sie wohl nicht die geringste Vorstellung. Einmal sah ich, wie Sie auf der Straße einer Bettlerin einen Franc reichten und geduldig im Regen warteten, bis sie Ihnen achtzehn Sous kleine Münze darauf herausgab. Mein Herr, Sie sind mein Gatte, aber Sie sind ein Filly und ein Schwachkopf! Man kann gewiß nicht von Jedermann verlangen, daß er Genie habe oder das Genie Anderer begreife. Aber ein so hohler Wasserkopf, wie der Ihrige, ist denn doch zum Verzweifeln!

Jetzt konnte der Gatte nicht länger an sich halten.

— Ei, Madame! rief er; wenn ich häßlich, gemein und dumm bin, weshalb haben Sie mich geheirathet?

— Weil Sie reich sind, mein Herr, erwiderte sie mit sanfter Stimme.

\*

Sie schob ein wenig die Spitzen zur Seite, die ihr ganz unnützer Weise die Knospen des Busens figelten und fuhr fort:

— Ja, weil Sie reich sind. Das Geld, mein Herr, ist eine gute Sache. Sie haben Geld und das lobe ich an Ihnen. Durch welchen Wucher, durch welche Niedertracht Sie Ihr Vermögen zusammengeschart haben, das will ich nicht fragen. Das Geld riecht nicht nach der Pfütze, aus der es kommt. Es besitzt die Allmacht, den Glanz der Diamanten und die Schönheit der Frauen in das rechte Licht zu setzen. Ich war ein schönes, aber armes Mädchen und brauchte Geld, um mir reiche Toiletten, prächtige Möbel, venetianische Spiegel und schöne Karossen anzuschaffen. Ich hatte zwei Mittel, Alldies zu erlangen: die Prostitution und die Ehe. Ich wählte die Ehe, weil ich mich dadurch nicht deklassire. Ich hätte Cocotte werden können; ich zog es vor, Sie zum Hahnrei zu machen.

— Madame, nehmen Sie sich in Acht! heulte der Gatte.

— Ich begreife, daß diese für Sie neuen Ideen Ihnen seltsam scheinen müssen; aber Sie werden sich allgemach daran gewöhnen. Indes erweisen Sie mir die Güte, mein Herr, den Fenster-Vorhang wegzuschieben und mir zu sagen, ob nicht Jemand vor unserem Haushor auf- und abgeht und von Zeit zu Zeit seine Blicke nach unserem beleuchteten Fenster richtet?

Ohne zu ahnen, was dieser Wunsch zu bedeuten habe, gehorchte der Gatte.

— Ja, sagte er; ein Mann ist da.

— Ein ganz junger Mann, mein Herr; ebenso schön wie Sie häßlich sind, ebenso edel, wie Sie gemein sind, ebenso geschickt wie Sie dumm sind, ebenso arm wie Sie reich sind. Dieser wird mein Liebhaber sein, heute noch, wenn Sie wollen. Er erwartet, daß Sie ihm ein Zeichen geben.

Das war denn doch zu viel der Schamlosigkeit. Der beschimpfte Gatte stürzte auf sie los, um sie zu prügeln, zu beißen, zu erwürgen. „Soll ich schreien? mein Herr? sagte sie; man wird mir den Schrei nicht glauben wollen . . .“

So viel kaltblütige Frechheit entwarfnete den Unglücklichen. Mit den stieren Augen eines Stumpfsinnigen wich er zurück und starrte sie blöde an.

Sie aber vollendete:

\*

— Ich komme nun zur Sache. Ich bin Ihre Frau geworden, weil Sie reich sind; aber ich möchte doch nicht Ihr Weib werden, weil Sie scheußlich sind an Leib und Seele. Es zieht mich vielmehr ein wahnsinniges Verlangen zu dem jungen Manne hin, der unter unseren Fenstern wandelt. Die Situation ist demnach klar: Sie hasse ich, ihn bete ich an! Oh, ich weiß wohl, daß Sie mein Gebieter sind, da Sie mich erworben haben. Sie können, wenn Sie wollen, augenblicklich in dieses Bett steigen; ich werde mich nicht wehren. Aber bedenken Sie wohl, mein Herr, daß Sie des erworbenen Gutes nicht recht froh werden können. Gestehen Sie es nur: besitzen Sie noch die Fähigkeit, sich an den Schönheiten einer Jungfrau zu erfreuen? In Ihrem Alter denkt man an andere Dinge. Die Ummarmung wäre eine Marter für mich und — für Sie. Ersparen Sie uns dieselbe. Und der morgige Tag wäre schrecklich. Wenn Sie auch nur eine Stunde in diesem Bette schliefen, so würde ich mich — ich schwöre es — morgen dem erstbesten Manne, dem ich begegne, an den Hals werfen. Nehmen Sie sich in Acht: wenn Sie mich zu Ihrem Weibe machen, werde ich die Geliebte Aller sein, ohne Rückhalt und ohne Scham, es vor aller Welt zeigend und laut anrufend. Sie sollen das Gespött aller Welt werden, Das verspreche ich Ihnen. Aber wenn Sie das kleine Opfer bringen wollen, das Fenster halb zu öffnen, dreimal mit den Händen zu klatschen, sich dann geräuschlos in Ihr Zimmer zurückzuziehen und die Thür halbhoßen zu lassen, damit Derjenige eintreten könne, den ich erkoren habe: dann ändert sich Alles. Der Schimpf, den Ihre Ehre erleidet, wird so gut wie gar nicht geschehen sein, da er für immer ein Geheimniß bleiben wird. Sie werden gehört werden, das ist wahr, aber in einer Weise, die Ihrer Eigenliebe nicht schmerzlich ist; Sie selbst werden glauben dürfen, es sei nichts. Erwägen Sie wohl, mein Herr! Wollen Sie, daß ich einen Geliebten habe, den Niemand kennt, oder deren zwanzig, die aller Welt bekannt sind? Als gute Freundin rathe ich Ihnen das Erstere . . .

\*

So lautete beiläufig die Rede der Neuvermählten.

Und was that der Gatte? Erdrosselte er die Schamlose, wie das einen Augenblick seine löbliche Absicht gewesen? oder starb er in Folge der heftigen Aufregung und des Zornes plötzlich am Gehirnschlag? Ich weiß es nicht. Diese Geschichte hat keinen Abschluß. Aber Valentin behauptet, daß er in jener Nacht unter den Fenstern der Neuvermählten vorbeikommend, dreimal in die Hände klatschen gehört habe. . .

### Weißt Du, was Liebe ist?

Weißt Du was Liebe ist? Du weißt es nicht, Du Kind mit Deinen großen Wunderangen. Noch deckt die Unschuldssbinde Dir das Licht, Noch weißt Du nicht am Lebensquell zu sangen. Du meinst, daß schon ein Druck der Hand genügt, Das Wort: „ich liebe Dich“ Dir Liebe deutet, Daß wenn die Lippe sich zur Lippe fügt, Der Liebe Seligkeit Du ausgebeutet.

„Was ist Die Liebe?“ also fragst Du leis. Ich sag es Dir. Die Rosen auf den Wangen, Das schnelle Aufglüh'n, das Erstarr'n zu Eis, Das plötzliche, das angstgefüllte Bangen, Das durch den jungfräulichen Leib Dir bebt. Und Dir der Brüste Schnee zum Seufzer weitet. Das sind der Liebe Boten, und umschwebt Von ihnen, wirst für sie Du vorbereitet.

Und siegreich kommt sie endlich angezogen Die Herrlichste in dieser Erdenwelt. Wie Sturmwind hörst Du's sausen, Feuerwogen Unwirbeln Dich, und sieh, die Binde fällt. Dann öffnet sich Dein Mund zum ersten Kuß, Du taumelst, sinkst von starkem Arm gehalten. Die Liebe nenne ich nur den Genuß, Nur den Genuß mag sie Dir recht gestalten.

M. Kolloden.

### Caviar-Schnitten.

Skatspieler.

„Menschenkinder, bei dieser herrlichen Lust sitzt Ihr hier in der dumpfen Kneipe und spielt Skat!“

„Ja, Du hast recht, eigentlich sollten wir im Freien — Skat spielen.“

\*

Auch eine Erklärung.

Lehrer: „Was versteht man unter Muttersprache?“

Schülerin: „Daß der Vater nichts zu sagen hat!“

\*

Geheimnisse des Tunnels.

Außer der Tante und ihrer Nichte sitzt noch ein Herr im Coupé.

Tante (nachdem der Zug schon durch mehrere Tunnel gefahren ist): „Mein Kind, jetzt kommt der große Tunnel, Du sollst Dich an meine Seite setzen.“

Nichte: „Ach nein, Tantchen, noch ein Tunnel und — ich bin verlobt!“

\*

In der Fastnacht.

A: „Ist dies hier das Luther-Deufnal?“

B: „Weiß nicht, bin selber betrunken.“

\*

Vom Ballsaal.

Lieutenant A. (auf dem Balle): „Wer ist jene Dame mit der Habichtsnase?“

Lieutenant B: „Das ist die Commandeuse.“

A. (auf die Majorin deutend): „Und wer ist diese Dame neben ihr?“

B: „Das ist eine Commandite der Commandeuse.“

W. Sch.

# Die schöne Luciole. (33)

Roman von Charles Aubert.

(Schluß.)

**J**ch? ob ich bekenne? . . . Nein . . . o nein! . . .  
— Leugnen Sie nicht, ich weiß Alles. Sie sind auf der Mairie zu Ménéres angestellt und diese Herren haben Ihnen einen Wechsel auf 20,000 Francs unterschrieben als Lohn für die Fälschung der Zivilstands-Register.

— Was? sie haben Das gesagt?  
— Ja, erwiderte der Untersuchungsrichter.  
— O, die elenden Verräther! heulte der Alte.

— Gsel! brummte der Baron; er ist in die Falle gegangen. Dann wandte er sich zu dem Richter und fügte hinzu: Nun denn, ja, wir haben diese Schriftstücke machen lassen. Aber was beweist Das? Es geschah nur, damit wir uns Verlegenheiten ersparen. Die Gräfin Puymeras und ihr Sohn sind während des Krieges gestorben. Es hat damals große Verwirrung geherrscht, so daß ihr Ableben nirgends registriert wurde. Wir haben also nur eine Unterlassung gut gemacht. Denn, ich wiederhole, sie sind wirklich todt.

— Ich behaupte, daß sie leben! rief Frigoulet.  
— Was wissen Sie davon? fragte der Baron geringschäßig.

— Alles! ich weiß, daß Sie die Gräfin und ihren Sohn bei Luciole getroffen haben; ich weiß, daß Sie die Weiden durch einen der Glimards überwachen ließen; ich weiß, daß dieser alte Bandit sich neben ihnen in einem kleinen Vorstadt-Gasthose einmischte und sie überredete, nach Amerika abzureisen.

— Was haben Sie hierauf zu erwidern? fragte der Untersuchungsrichter.

— Es ist Lüge! rief Justin.  
Herr Bruyas winkte dem ersten Gehilfen.

— Lassen Sie die Frau Gräfin und ihren Sohn eintreten.  
Wieder öffnete sich die Thür des Nebenzimmers und die beiden genannten Personen traten ein und ließen sich an der Seite des Herrn Brunet nieder.

Der Baron begriff, daß die Erbschaft verloren sei und suchte nur mehr, sich einen Rückzug zu sichern.

— Mein Gott, da die Erben gesunden sind, wollen wir ihnen ihr Erbe nicht streitig machen; wir bedürfen ja dieses Geldes nicht. Somit ziehen wir uns zurück.

— Einen Augenblick Geduld! Obgleich Sie sich jetzt schon wegen Fälschung öffentlicher Dokumente und wegen Erbschleicherei zu verantworten haben, lastet eine noch schwerere Anklage auf Ihnen.

— Welche Anklage?  
— Sie werden beschuldigt, den Grafen von Puymeras vergiftet zu haben.

Die beiden Brüder Firminy wurden leichenfahl.  
— Das ist schrecklich! rief der Baron; die Verleumdung heftet sich an unsere Spuren. Wer hat diese Ungeheuerlichkeit vorgebracht?

— Ich! sagte René. Ich habe auch Ihr Gespräch mit dem Bückligen belauscht, der Ihnen das Gift verkauft hat.

— Aber Das ist ja eine Komödie! rief der Baron mit erzwungenem Lachen.

— Führen Sie Sylvius Glimard herein, befahl der Untersuchungsrichter. Und als der Bücklige fest und ruhig

vor ihm stehen blieb, fragte er ihn, auf die Brüder Firminy zeigend:

— Kennen Sie diese Herren?  
— Ja.  
— Gesehen Sie, ihnen Gift verkauft zu haben?  
— Ja.  
— Wußten Sie, gegen wen sie sich des Giftes bedienen wollten?

— Nein.  
— Aber man hat Sie ja nach dem Tode des Grafen von Puymeras bei dem Baron gesehen?

— Ich wollte von ihm einfach Geld verlangen.  
— Sie leugnen also, daß der Graf von Puymeras vergiftet worden?

— Ich leugne nichts; der Tod des Grafen geht mich nichts an.

Der Untersuchungsrichter saß eine Weile in stillem Sinnen da. Dann sprach er:

— Man führe den Grafen von Puymeras herein.

Der Baron faßte sich mit beiden Händen den Kopf; er glaubte, sein Gehirn wolle bersten. Justin bohrte sich die Fingernägel in die Brust. Entsetzt wichen sie mit ihren Sesseln zurück, als der Graf eintrat und einen strengen Blick auf sie warf. Hinter ihm kam ein Polizei-Kommissär.

— Da ist Ihr Opfer, sprach der Untersuchungsrichter. Der Graf trat auf die beiden Verbrecher zu und sprach mit lauter Stimme:

— Ich klage meine Vettern an, daß sie mich vergiftet haben, in der Absicht, mein Weib und mein Kind ihres Erbes zu berauben! Ich fordere für sie die gebührende Strafe! Gleichzeitig trat der Polizei-Kommissär vor und sagte:

— Sylvius Glimard, Joseph Glimard, Georges von Firminy, Justin von Firminy: im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie!

Frigoulet näherte sich den beiden Glimard und sagte:  
— Nun, das ist einmal ein echter Kommissär!

Doch in diesem Augenblicke geschah etwas Außerordentliches. Ehe man es verhindern konnte, waren die Brüder Firminy, nachdem sie einen Blick ausgetauscht, aufgesprungen und mit einem Satz in das anstoßende Zimmer des Notars geeilt, dessen Thür sie von innen verriegelten.

Als man die Thüre gesprengt hatte, fand man das Zimmer leer, aber das Fenster offen. Die beiden Brüder Firminy hatten sich in den Hof hinabgestürzt und lagen mit zuckenden, zer Schlagenen Gliedern todt auf dem Pflaster.

Sie hatten sich selbst gerichtet.

## Schlusssatz.

Dem Grafen von Puymeras werden seine letzten Lebens-tage durch die Liebe und zärtliche Fürsorge seiner Gemahlin und seines Sohnes verschönt.

Juliette konnte, nachdem sie von ihrem Gatten befreit worden, René die Hand reichen.

Madeleine führt in ihrem Dachstübchen fleißig die Nadel und denkt von Zeit zu Zeit sehnsüchtig an ihren ehemaligen Nachbar, den bescheidenen und liebenswürdigen Maler Friedrich, gegenwärtig Vicomte von Puymeras.

Luciole führt im Vereine mit ihrer ehemaligen Jofe Victorine bei Bullier den Cancan an.

Ende.

Im Verlage von G. Grimm, Budapest ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Unteroffiziere. (Sous-Offs.)** Deutsche Ausgabe. 3 Mark — 1 fl. 80 kr. ö. W.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag von Gustav Grimm in Budapest.

Redaktion und Verlag: Budapest, Grenadiergasse 8.